

ManuEla Ritz

Adultismus und kritisches Erwachsensein

mit einem Comic-Essay von Tashy Endres
und Bildgeschichten von Vivi Ryll

UNRAST

VORSPANN

»If there is a book that you want to read, but it hasn't been written yet, you must be the one to write it.« | »Wenn es ein Buch gibt, das du lesen möchtest, das aber noch nicht geschrieben wurde, musst du diejenige sein, die es schreibt.« –

Toni Morrison

Einen Anfang finden. Ein Versuch

Hallo! Liest du gern Sachbücher? ... äh ... nee ... warte mal ... Lass mich anders beginnen. Theatralischer vielleicht. Dramatischer? Es heißt, der erste Satz eines Buches sei der wichtigste. Keine Ahnung, ob das stimmt, aber bestimmt stimmt, dass der Beginn eines Buches die potentiell geneigten Leser*innen erst einmal dafür gewinnen muss, sich zu neigen ... nein, nicht, sich zu verneigen. Das kannst du – wenn du willst und es für angemessen hältst – gern am Ende der Lektüre tun. Aber noch sind wir ja ganz am Anfang, und der Beginn eines Buches muss die potentiell geneigten Leser*innen dazu bewegen, sich dem entsprechenden Text entgegenzuneigen, sich für das, was da kommt, zu öffnen, bereit zu sein, sich packen und berühren zu lassen, kurz: neugierig zu werden auf das, was auf den folgenden Seiten passiert.

Das gelingt mit anderthalb Sätzen wie »Hallo! Liest du gern Sachbücher?« wahrscheinlich eher weniger. Und deshalb: Alles zurück auf Anfang, noch einmal von vorn.

Einen Anfang finden. Zweiter Versuch

Hallo! Liebst du es, Sachbücher zu lesen? Und mit ›lieben‹ meine ich so etwas wie: Kannst du dir kaum etwas Schöneres vorstellen, als dein Urlaubsgepäck mit Hunderten von Kilogramm, wahlweise Tausenden von Gigabytes Sachtexten zu bestücken, um sie auf dem Berg oder im Tal, im Wald und auf der Heide, in Stadt, Land, Fluss, einem Zelt oder im Fünf-Sterne-Hotel ... nein, nicht einfach nur zu lesen, sondern diese deine Reiselektüre

geradezu zu verschlingen? Dich ganz und gar ins (Nicht-)Geschehen deiner theoretisch-akademischen Lieblings-sachtexte hineinziehen zu lassen?

Und mit ›Sachtexten‹ meine ich keine Zeitungs- oder sonstigen Artikel, sondern den richtig harten Stoff. Texte und Bücher, die mensch gar nicht anzufangen braucht, ohne sich zuvor mit einem Fremdwörterlexikon bewaffnet zu haben. Sätze, die sieben Seiten lang sind (mindestens!), und Absätze, die mensch zehnmal lesen muss, um sie wenigstens ansatzweise zu verstehen.

Wenn dies dein Begehrt ist, ungeneigte*r Leser*in, dann möchte ich dich ermutigen, an dieser Stelle auf die Seiten 16 bis 22 vorzublättern und dir das dort Geschriebene durchzulesen. Zugegeben, da findest du zwar nicht den wirklich harten Stoff, aber immerhin ein bisschen Theorie. Danach kannst du das Buch gern wieder dahin zurücklegen oder -stellen, woher du es genommen hast, denn auf den übrigen Seiten wirst du wenig Vergleichbares finden, das deine Lust auf mehr oder weniger hochgestochenes BläBlä stillen wird. Schade, dass wir an dieser Stelle nicht zusammenkommen. Das heißt, vielleicht ist es auch nicht schade, denn schließlich kennen wir uns ja noch gar nicht. Wie dem auch sei: Ich wünsche dir viel Vergnügen mit einer Lektüre, die deinen Ansprüchen genügt.

Einen Anfang finden. Klappe, die dritte

Wenn du zu denjenigen gehörst, die dieses Buch jetzt immer noch in den Händen halten, lass mich dich fragen: Liebst du es, Geschichten zu lesen? Geschichten, die das Leben schreibt? Denn dies hier ist kein Sachbuch (auch wenn du es vielleicht in der Sachbuchabteilung einer Bibliothek oder der Buchhandlung deines Vertrauens gefunden haben solltest). Dies hier ist kein Sachbuch, weil sich der Inhalt des Buches nicht um eine Sache dreht, sondern um eine Lebensrealität. Eine Lebensrealität namens Adulthood. Die Geschichte handelt von Menschen, die in die Realitäten, die Adulthood schafft, verstrickt sind. Menschen, die lieben, lachen, streiten und weinen. Vielleicht straucheln sie, vielleicht fallen sie sogar, ganz sicher aber stehen sie auch wieder auf. Dies ist ein Buch, das von Menschen erzählt, die lernen, verlernen und sich entwickeln. Gerade so, wie es sich für eine gut erzählte Geschichte gehört.

Vor diesen drei gab es unzählige andere Anfänge, dieses Buch zu schreiben. Anfänge, die zwar anfangen, aber irgendwann nicht weiter, sondern

in die Irre führten. Anfänge, die ich alleine begann. Anfänge, die wir gemeinsam suchten und versuchten, meine Tochter Simbi und ich. Versuche, die die alltägliche Machtdiskrepanz zwischen mir – einer sogenannten Erwachsenen – und Simbi – einer sogenannten Jugendlichen – auch im Schreibprozess sichtbar und manchmal sogar körperlich spürbar machten. Ja, es gab Gespräche, die dieses Buch füllen sollten, an deren Ende eine von uns oder auch wir beide weinten. Weinten, ob der Ungerechtigkeiten, die Adulthood schafft. Tränen, die wütend die scheinbare Ausweglosigkeit betrauert, die gesellschaftlichen Machtssystemen innewohnt.

Schließlich entschieden wir uns dafür, dass jede von uns ihren eigenen Text über Adulthood schreibt, unabhängig voneinander. Eine Entscheidung, getroffen in der Hoffnung, dass dieses Buch somit für Leser*innen (fast) jeden Alters attraktiv sein könnte. Eine Entscheidung, gefällt in der Absicht, dass die junge Perspektive von Simbi meine nicht mehr ganz so junge Perspektive ergänzt, bekräftigt oder auch widerlegt.

Nicht zuletzt ermöglichte diese >Zwei-Bücher-zum-Preis-von-einem<-Variante jeder von uns, ihre jeweils eigene Sprache, ihre eigenen Schwerpunkte, ihren eigenen Schreibstil zu finden und zu realisieren.

Auf der Suche nach meiner Sprache, meinen Schwerpunkten und meinem Stil habe ich mich entschieden, zwei der Dinge, die ich gut kann und gerne tue, miteinander zu verbinden. Ich teame gerne Workshops, und ich schreibe leidenschaftlich gern Geschichten.

Deshalb möchte ich dich – geneigte*r Leser*in – gern zu einem Workshop einladen. Dieser Workshop hat so im echten Leben niemals stattgefunden. Aber manche Anteile mancher Menschen und verschiedene Szenen sind den unzähligen Workshops entliehen, die ich in den letzten knapp zwei Jahrzehnten zu Adulthood und kritischem Erwachsensein angeboten habe. Der Rest ist Phantasie und ein Hauch Magie. Und ... nun ja, vielleicht auch eine Herausforderung.

Adulthood, eine Provokation oder die Sache mit dem Du

Herausfordernd, vielleicht sogar provokant empfand eine Leserin die folgenden Seiten, die das Manuskript vor seiner Veröffentlichung las. Sie fühlte sich – so meine Interpretation ihrer Reaktion – in ihren gewohnten Denkbahnen gestört. Und genau das ist es, was das Nachdenken über

Adultismus tut. Es funkt mit unangenehmen Störgeräuschen in das seichte Dahinfließen persönlicher Gewissheiten und rüttelt an den Grundfesten kollektiver Überzeugungen darüber, wer oder was Kinder und Jugendliche sind, was sie, erwachsenen Ansichten nach, brauchen und wie wir Erwachsenen demzufolge mit ihnen umgehen können, sollten oder müssen.

Die Auseinandersetzung mit Adultismus stellt vieles von dem in Frage, was wir zu wissen meinen und kann sich deshalb durchaus wie eine Provokation anfühlen.

Vielleicht fühlst du – geneigte*r Leser*in – dich ja beispielsweise bereits davon provoziert, dass ich dich schon vier Seiten lang ungefragt duze. Das wäre wunderbar, denn das führt uns zielsicher in den Inhalt dieses Buches.

Auf den nächsten Seiten geht es im Wesentlichen um den (selbst-)kritischen Umgang sogenannter Erwachsener mit der Macht, die sie über junge Menschen haben.

Gesellschaftliche Machtverhältnisse werden im Alltag unter anderem durch Rituale, Symbole und Praktiken hergestellt, legitimiert, sicht-, spür- und erlebbar gemacht. Eines dieser symbolhaft praktizierten Rituale ist die sicher oft unbewusste Entscheidung, Menschen im direkten Kontakt zu duzen oder zu siezen. Einen Menschen zu siezen unterstellt in der deutschen Sprache zwar oft eine gewisse Distanziertheit zwischen den jeweiligen Gesprächspartner*innen, gilt jedoch auch als eine Form, Respekt zu erweisen. Bei jungen Menschen bis zu einem gewissen Alter stellt sich wohl kaum irgendeine erwachsene Person ernsthaft die Frage, ob in der direkten Ansprache das Du oder ein Sie angemessener sei. Junge Menschen werden automatisch geduzt, denn Respekterweisungen und -Einforderungen stellen sich im Verhältnis der Generationen nach wie vor häufig als Einbahnstraße dar.

Ebenso automatisch wie vermeintlich Erwachsene junge Menschen duzen, entscheiden sie sich dafür – nicht immer, sogar immer seltener, scheint mir – sich zunächst einmal mit Sie anzusprechen, wenn sie sich nicht kennen und einander für erwachsen halten. Je nach Setting und Szene kann rasch zum Du übergegangen werden, aber dem geht nicht selten eine verhandelnde Frage voraus wie: »Sagen Sie, wollen wir uns nicht einfach duzen?«

Was so ganz selbstverständlich und über jeden Zweifel erhaben zu sein scheint, sagt viel über Rang und Status aus, die bestimmten Personen(-gruppen) innerhalb einer Gesellschaft zugestanden oder auch vorenthalten

werden. Ein mehr oder weniger unbewusst gesetztes Du oder ein – warum auch immer – gewähltes Sie kann ganze Bände über Macht und Machtverhältnisse sprechen. Denn wie ich wen anspreche, welche Worte ich mit welcher Stimme an wen adressiere, ist ein macht- und eindrucksvolles Werkzeug im zwischenmenschlichen Miteinander.

Im Sinne einer Gleichwertig- und Gleichwürdigkeit zwischen angeblich erwachsenen und nicht erwachsenen Menschen habe ich mich also entschieden, dich – geneigte*r Leser*in – zu duzen. Ich könnte freilich auch von nun an beginnen, alle jungen Menschen, denen ich künftig begegne, zu siezen. Dich zu duzen scheint mir allerdings der leichtere Weg, diese Symbolik des Machtunterschieds zwischen Menschen unterschiedlichen Alters auszuhebeln.

Im Sinne der Gleichwertig- und Gleichwürdigkeit kannst du mich im Gegenzug selbstverständlich auch einfach duzen. Solltest du irgendwann beim Lesen des Buches ein (imaginäres) Zwiegespräch mit mir führen wollen, brauchst du beispielsweise nicht zu denken oder zu sagen: »Na, das haben Sie sich ja fein ausgedacht, Frau ähhh ... Wie hieß die Autorin nochmal?« (Blick auf den Buchdeckel) »... Frau Ritz«, sondern kannst einfach denken oder sagen: »Na, das hast du dir ja fein ausgedacht, Manu.«

Denn auch das symbolisiert ein gesprochenes oder gedachtes Du: Es überwindet jene Distanz, die das Sie zu schaffen sucht. Ein Du stellt persönliche Nähe her, wo das Sie einen oft vermeintlich professionellen Abstand anmahnt. Ich möchte den Abstand zu den Menschen, die ich hier beschreibe, zu mir selbst und nicht zuletzt zu dir – geneigte*r Leser*in – so gering wie möglich halten. In diesem Sinne: Schön, dass du da bist. Herzlich willkommen!

Am Anfang wird gewesen sein ...

oder Die Sache mit der unsichtbaren Macht

Am Anfang wird eine Anfrage gewesen sein. Sie könnte mich eines x-beliebigen Tages als E-Mail erreicht haben. Vermutlich wäre sie von irgendeiner erwachsenen Person geschrieben worden. Beispielsweise von einer Person, die in einer Institution arbeitet, die sogenannte Kindereinrichtungen betreibt und unter anderem dafür zu sorgen hat, dass sich die Mitarbeiter*innen dieser Einrichtungen zu diesen, jenen und noch ganz anderen Themen fortzubilden hätten. Möglicherweise wäre der E-Mail ein Anhang beige-

fügt worden und dieser Anhang hätte vielleicht den Fortbildungskatalog der Institution enthalten. Vermutlich hätte ich den Anhang geöffnet und mich durch die gesammelten Werke der Weiterbildungsmöglichkeiten für Pädagog*innen geklickt und gescrollt. Sicher hätte der Katalog Angebote beinhaltet, in denen es beispielsweise um Kreativität, Bilderbücher und die Selbstwirksamkeit von jungen Menschen geht. Doch mein Blick wäre an Fortbildungstiteln hängengeblieben wie »Die pädagogische Fachkraft als Sprachvorbild«, »Kindliche Entwicklung beobachten und fördern mit der Leuener Engagiertheitsskala« oder »Förderpläne und Entwicklungsberichte in Kinder- und Schülerläden«. Spätestens an dieser Stelle hätte ich stutzend innegehalten. Junge Menschen beobachten? Über ihre Entwicklung berichten? Engagiertheitsskala? Ich hätte noch einmal zurückgeklickt und mich vergewissert, dass es sich bei dem Dokument tatsächlich um Fortbildungsangebote für pädagogische Fachkräfte handelt und nicht um Seminare für Menschen, die in die Welt der Tierversuche einsteigen wollen. Ich hätte tatsächlich festgestellt, dass es um Menschen geht. Um Menschen, die andere Menschen beobachten sollen. Um Menschen, die das, was sie beobachten, aufschreiben sollen. Es schien darum zu gehen, junge Menschen mit Hilfe von Plänen und Berichten möglichst effizient verwalten zu können. Es wäre nicht so sehr um Menschen gegangen, die mit anderen Menschen spielen, spannende Sachen entdecken oder sich gemeinsam eine gute Zeit machen und das Leben genießen. Es wäre nicht darum gegangen, dass sogenannte Erwachsene junge Menschen einfach nur schützend beim Wachsen begleiten. Es wäre um Vorbilder, um Förderung und Entwicklungsskalen gegangen. Kurzum, es wäre um Macht gegangen. Das Wort »Macht« wäre freilich in keiner dieser Ausschreibungen vorgekommen. Doch gerade die Nichtbenennung ist oft ein Indiz für die unbewusste oder bewusste Herstellung, Anwesenheit und Erhaltung von Macht.

Nun gut, würde ich vielleicht gedacht haben, während ich den Katalog wieder geschlossen hätte. Dann mache ich mal sichtbar, was hier im Verborgenen bleiben soll. Dann mache ich besprechbar, worüber Erwachsene so beredt schweigen.

Meiner Antwortmail an die Person, die mich angeschrieben haben würde, wäre ebenfalls ein Anhang beigefügt gewesen und in dem hätte sich die Ausschreibung des Workshops befunden, den ich anzubieten habe. Der Titel würde vielleicht lauten: »Wenn der Kuchen redet, haben die Krümel Pause!«, im Untertitel stünde »Workshop zur Sensibilisierung für Adul-

tismus und kritisches Erwachsensein« und der Ausschreibungstext würde wie folgt lauten:

»Adultismus beschreibt das Machtungleichgewicht, das zwischen jungen Menschen und sogenannten Erwachsenen besteht. Kritisches Erwachsensein legt den Fokus auf eben jenen Machtunterschied und sucht Antworten auf die Frage, wie Erwachsene gleichwürdige Beziehungen zu jungen Menschen aufbauen und gestalten können.

Im Workshop gehen wir Fragen nach wie: Was genau ist Adultismus? Was bedeutet es, als sogenannte*r Erwachsene*r zu einer gesellschaftlich privilegierten Personengruppe zu gehören? Welche Funktion hat das Othering (das Andern) junger Menschen in diesem Zusammenhang? Wie können im Rahmen eines Machtgefälles Grenzen und Regeln gerecht und verantwortungsbewusst aufgestellt, verhandelt und gelebt werden? Wie können wir zwischen strukturellen Bedingungen und selbst erschaffenen Regelwerken adultismusfreie Oasen für die uns anvertrauten Menschen und auch für uns selbst schaffen?

Workshop: Der Name ist Programm, das heißt, die Betonung liegt eher auf to work und nicht so sehr auf shoppen. 😊 Hier erwartet dich also nicht das Konsumieren langwieriger und schwer verständlicher Frontaltheorien, sondern ein Raum für Selbstreflexion, Austausch und gemeinsames Lernen.

PS: Wenn du dich für diesen Workshop entscheidest, dann bringe bitte ein Gern-reinschreib-Heft mit. Ein Büchlein, ein Heft, einen Block oder auch dein Notebook – was auch immer für dich in diesem Workshop zu einer Art Tagebuch werden kann.«

*Dir – geneigte*r Leser*in – lege ich die Idee, dir ein Gern-reinschreib-Heft zuzulegen an dieser Stelle auch schon einmal nahe, denn auch für dich heißt es: Ausprobieren ist besser als konsumieren. Auf den folgenden Seiten erwartet dich, ebenso wie die Teilnehmer*innen des Workshops, die eine oder andere Reflexionsfrage, die du in aller Ruhe beantworten können sollst, wenn du denn magst.*

Der so ausgeschriebene Workshop würde übrigens rasend schnell ausgebucht sein, weil viele pädagogische Fachkräfte wissen, tagtäglich erleben und spüren, dass und wie sie an die Grenzen zu enger Strukturen, festgeschriebener Rollenverständnisse und -Erwartungen stoßen. Diverse Korsetts, die viele Erwachsene – vor allem in Einrichtungen für junge Menschen – nicht so arbeiten und leben lassen, wie sie eigentlich gern wollten.

Simbi Schwarz

Hinter (auf-)geschlossenen Türen

UNRAST

Raum für Neues 6

»Wie? Wo? Was? Das ist das Ende? Es sind doch noch 3.000 Fragen offen!«, protestiert Cathy, als Maika mit ihrer Geschichte fertig ist. »Also ich kann alle Fragen aufklären, sollte daran Bedarf bestehen«, meint Maika etwas perplex, weil sie eigentlich von der Logik ihrer Geschichte überzeugt ist. »Was ist mit deinen Eltern? Sie waren ja beim Stück«, will Mary wissen. Maika seufzt und schüttelt den Kopf. »Sie kommen, glaube ich, damit klar. Also mein Vater hatte kein Problem und fand es sogar ziemlich cool, dass ich schauspielere. Meine Mutter ist immer noch dagegen, aber sie lässt mich mittlerweile in Ruhe. Ich weiß nicht, ob das wirklich gut ist, aber so ist die momentane Situation.« – »Das tut mir leid für dich, aber ich würde auch gerne wissen, ob und wie sich dein Schulleben nach dem Auftritt verändert hat und wie deine Beziehung zu Jella jetzt ist?«, fragt Nino. »Wow, mit so vielen Fragen hatte ich eigentlich nicht gerechnet«, meint Maika, erklärt dann jedoch geduldig: »Also danach wurde ich mehr oder weniger wieder normal ins Schulleben integriert. Manche hatten auch echt vergessen, warum sie mich eigentlich gemieden haben. Ja, und Jella, wir sind jetzt wieder Freundinnen, sie ist zwar immer noch etwas gemein und provokativ, aber wir beide wissen, dass das nicht so ernst gemeint ist.« Falk lächelt und kommentiert: »Na dann: Ende gut, alles gut. Das war eine tolle Geschichte. Ich bewundere deinen Mut, dich gegen deine Eltern aufzulehnen.« – »Und ich bewundere dein musikalisches Talent.

Vielleicht können wir ja mal ein Duett singen.« Überrascht richten sich alle Blicke auf die neue Stimme und das dazugehörige Mädchen mit schwarzen Haaren. »Bitte entschuldigt mich. Bei Geschichten über Musik kann ich einfach nicht weghören. Ich bin Ria und Sängerin. Ich liebe die Musik, auch wenn es nicht immer einfach war«, erklärt sie und lässt sich auf die Couch fallen. »Und wie meinst du das jetzt?«, fragt Falk skeptisch. »Was genau willst du wissen?«, hakt Ria nach. »Ich denke, er wollte wissen, was die Schwierigkeiten auf deinem Weg zur Sängerin waren«, antwortete Mary für Falk. »Das ist eine großartige Geschichte«, meint Ria und beginnt zu erzählen.

Symphonie der jungen Träume

»Mama, wenn ich groß bin, möchte ich unbedingt Sängerin werden.« –
»Ach Kleine, schlag dir diesen naiven Kindertraum aus dem Kopf und lern lieber was Richtiges wie Bankkauffrau.« So wurden meine Träume im Alter von gerade mal vier Jahren zerstört. Ein Alter, in dem alle anderen Eltern ihre Kinder bei ihren Berufswünschen unterstützen, wie abstrakt sie auch sind.

Na ja, seitdem sind elf Jahre vergangen und ich gehe auf eine Privatschule, eine ziemlich teure Privatschule. Aber wie teuer die Schule auch ist, hier werden nicht etwa die persönlichen Stärken und Interessen der Schülerinnen und Schüler gefördert. Diese Schule hat in ihrer über 100-jährigen Geschichte nur Spitzenabsolventen hervorgebracht, die alle Top-Positionen in großen Firmen einnehmen, deren Aktien an der Börse hoch gehandelt werden. Früher war es mal eine Jungenschule. Aber als die Schule dann vor Kurzem ihre Tore auch für Mädchen öffnete, rochen meine Eltern ihre Chance und meldeten mich an. Wie sie das Geld für diese sündhaft teure Schule aufbringen? Keine Ahnung! Das ist mir aber auch ziemlich egal. Doch ich muss sagen, die Möglichkeit, ein Internat zu besuchen, passt eigentlich gut in meinen Plan. Ich hatte nämlich vor, unabhängig davon, welche Schule ich besuchte, meinen Traum zu verfolgen. Auf jeden Fall ging ich nun auf diese Schule und fiel auf wie ein bunter Hund, da immer noch sehr wenige Mädchen an der Schule vertreten waren.

Als das neue Schuljahr anfang, gab es zum ersten Mal Pflicht-AGs. Und wer hätte es gedacht? Oh Wunder, heute pünktlich um 15:30 Uhr stand ich vor dem AG-Raum der Schulband. Das war eine der wenigen AGs mit künstlerischen Inhalten. Dass in dieser Schule wenig Wert auf Kunst gelegt wurde, war eigentlich kein Wunder. Wenn man die Schulchronik betrachtete, begegnete man ausschließlich herausragenden Größen, die wie alte Meckergreise klangen, die nicht wussten, was Spaß ist. Ob sie schon immer so waren? Oh Gott, unverständlich, wie man seine Jugend verschwenden kann, ohne Spaß zu haben. Obwohl, wenn ich mich so umschaue, sehen ein paar meiner Mitschüler ganz ähnlich aus – nur weniger faltig.

Nun stand ich also vor dem Raum der Schulband, holte tief Luft, öffnete die Tür und betrat den Raum. Da saßen fünf gelangweilt aussehende Jungs um einen Tisch herum. Einer, der Größte von allen, stand auf, als ich eintrat. Warte, den kenne ich doch, dachte ich. Das ist doch Maik aus meiner

Klasse. »Ria, schön dich zu sehen«, sagte er mit einem richtigen Sunny-Boy-Lächeln. »Sei ernst! Ich kann deinen Sarkasmus schon förmlich riechen«, erwiderte ich genervt. Oh Mann, ich kann so Wanna-be-Schönlinge echt nicht ausstehen. »Na gut, hör zu Ria! Das hier ist kein Spielplatz für kleine Mädchen wie dich. Nur weil du ›etwas‹ Interesse an Musik zeigst, heißt das nicht, dass die Schulband die richtige AG für dich ist. Du solltest lieber zur Hauswirtschafts-AG gehen, den Gang runter und dann links. Da wirst du sicher mehr Spaß haben.« Ich zog Maik an der Krawatte seiner Schuluniform zu mir runter und zischte: »Hör zu, du gestriegelter Lehrerliebbling! Nur weil du hier deine rebellische Seite raushängen lassen kannst, heißt das nicht, dass du ein blödes sexistisches Arschloch sein musst. Falls es dir noch nicht aufgefallen ist, wir leben nicht mehr im 19., sondern im 21. Jahrhundert! Sollte Gleichberechtigung da nicht größer geschrieben werden?« Maik wand sich aus meinem Griff und richtete seine Krawatte. Aber ich war noch nicht fertig. In Rage redete ich weiter: »Weißt du, ich träume schon seit ich vier bin davon, Sängerin zu werden, und wenn mich diese blöde AG auch nur null Komma null null null ein Prozent meinem Traum näherbringt, werde ich diese Chance nutzen.« Maik seufzte ernüchtert und erklärte: »Also gut, ich habe wirklich keine Lust, mich mit dir zu streiten. Aber wie du sicherlich weißt, war diese Schule früher eine Jungenschule und an diesem Vermächtnis lässt sich auch im 21. Jahrhundert nichts ändern. Ob du willst oder nicht, die Vergangenheit kannst du nicht auslöschen. Schon, dass du jetzt hier bist, ist ein kleines Wunder. Du solltest dankbar sein, dass du überhaupt hier sein darfst.« Maik wandte sich ab und schlenderte zum Tisch zurück, während er fortfuhr mit seinem arroganten Gequatsche: »Und siehst du, eben weil das hier mal eine Jungenschule war, sind manche AGs nur für männliche Mitglieder, so auch die Schulband.« – »Du bist so ein gottverdammter Vollidiot, Maik«, schrie ich, lief raus und knallte die Tür hinter mir zu.

Ich lief durch die Schulgänge und um mich zu beruhigen, fing ich an zu singen, eines meiner momentanen Lieblingslieder. Es heißt ›Vorsicht Zerbrechlich‹. Singend war ich in den Schulgarten gelangt und ließ mich unter einem Baum nieder. Als ich gerade zum nächsten Lied ansetzen wollte, hörte ich ein Klatschen. »Wer ist da?«, rief ich durch den komplett leeren Schulgarten und kam mir schon etwas blöd dabei vor. »Nur ich«, kam als Antwort und wenig später hing ein Mädchen kopfüber vor mir, ihr Gesicht nur wenige Zentimeter von meinem entfernt. Sie ließ sich offen-

sichtlich von einem Ast runterhängen. Vor Schreck rutschte ich ein paar Zentimeter zurück und stieß gegen den dicken Stamm des Baumes, unter dem ich saß. »Und wer ist ›nur ich‹, wenn ich fragen darf?«, hakte ich nach. Sie machte eine Rolle und ließ den Ast los. Nun, da sie vor mir stand, begann sie sich vorzustellen: »Hi, mein Name ist Linnea. Und du kannst echt mega gut singen, wirklich. Bekomm ich eine Zugabe?« – »Warte, was machst du hier?«, fragte ich Linnea. »Abhängen, denke ich mal, sieht man doch. Ich habe mich ein wenig mit meinen Eltern gestritten und bin dann einfach weggerannt«, erklärte sie vollkommen ruhig. »Du bist doch verrückt?!«, kam es aus mir heraus. »Danke für das Kompliment«, sagte sie mit einem breiten Lächeln. »Na ja, nicht so wichtig«, holperte ich etwas verwirrt über meine eigenen Worte. »Aber sag mal, von meiner Schule bist du nicht, oder?« – »Oh mein Gott! Schülerin an dieser Spießerschule? Nie im Leben, Gott bewahre mich!«, lästerte Linnea. »Warte, dann bist du unbefugt hier. Du darfst hier gar nicht sein«, merkte ich an. »Mädel, beruhig dich mal! Hier ist weit und breit keiner außer dir und mir und selbst wenn, mehr als verwarnen können die mich auch nicht. Immerhin bin ich nicht an dieser Schule«, erklärte sie, etwas genervt von meiner Reaktion. »Oh, okay, ich bin übrigens Ria. Den Namen bevorzuge ich mehr als ›Mädel‹«, stellte ich mich nach unserem längeren und etwas sonderbaren Dialog endlich mal vor. Linnea setzte sich mir gegenüber und fragte: »So, noch mal kurz zurück zum Thema: Bekomme ich nun eine Zugabe oder nicht?« Ich lächelte, nickte und sang ›Wonderland‹. »Wow, du hast echt eine unglaublich schöne Stimme! Hast du schon mal darüber nachgedacht, etwas daraus zu machen?«, wollte Linnea wissen. »Na ja, eigentlich will ich schon seit Ewigkeiten Sängerin werden, aber die Wahrscheinlichkeit, damit auch berühmt und bekannt zu werden, ist ziemlich gering. Und meine Eltern haben mir diese Schule irgendwie finanziert, damit ich Bankerin werde. Einerseits will ich meinen Traum weiterverfolgen, aber andererseits fange ich langsam an zu glauben, dass das nur ein Hirngespinnst ist, wie es meine Eltern immer sagen. Außerdem hab ich Angst, meine Eltern zu enttäuschen ...« – »Bla bla bla! Scheiß auf deine Eltern. Es ist dein Leben und du musst es leben. Mädel ... ähm, ich meine: Ria, das sind alles Gründe, nicht das zu tun, was du offensichtlich liebst und auch gut kannst. Denk doch mal darüber nach, welche Gründe es gibt, es einfach zu machen. Sieh es doch mal so: du musst nur einmal den richtigen Menschen was vorsingen und bist über Nacht berühmt«, meinte Linnea. »Ja, mag schon sein«, begann ich, »aber dazu

bräuchte ich Selbstvertrauen. Selbstvertrauen, das ich nicht habe.« Eine Zeit lang blieb es still und ich konnte Linnea förmlich ansehen, dass sie nachdachte. »Genau, ich habe eine Idee«, rief sie plötzlich. »Ich werde einfach deine Managerin! Ich zieh dich richtig groß auf und mach dich zum Star! Und weil ich so großzügig bin, mach ich das fast für umsonst.« – »Fast?«, fragte ich skeptisch. »Ja, du musst mir nur zwei Versprechen geben.« Zögerlich fragte ich, worum es bei den Versprechen ginge und Linnea antwortete: »Erstens, du darfst mich nicht verpetzen, wenn ich hier auf dem Schulgelände rumschleiche. Und zweitens, du wirst meine Freundin«, stellte Linnea ihre Bedingungen. Sie lächelte breiter als je zuvor in unserem bisherigen Gespräch. Ich stand auf, klopfte mir den Dreck vom Rock und hielt ihr meine Hand entgegen. »Sehr gerne nehme ich dein Angebot an, Linnea.« Sie stand nun auch auf und schüttelte meine Hand. »Sehr schön, ich freue mich. Und für Freunde bin ich gerne Li.« – »Okay, Li«, sagte ich. »So, ich mach mich jetzt mal wieder auf den Heimweg, sonst sperren mich meine Eltern noch aus. Goodbye, bis Morgen«, sagte sie, sprang an den Ast des Baumes und hangelte sich hoch. »Auf Wiedersehen, Li«, rief ich ihr nach, ohne zu wissen, ob sie mich überhaupt noch hörte.

Am nächsten Morgen

Ich stand wie immer um sechs Uhr auf, damit ich, wie die Internatsregeln es verlangten, pünktlich um sieben Uhr beim Frühstück sein würde. Noch völlig verschlafen schlurfte ich ins Bad und rieb mir den Schlaf aus den Augen. Das Fenster im Bad stand offen. Die frische Frühlingluft zog hinein und an diesem Morgen fühlte sie sich gut und erfrischend an. Ich steckte mir meine Zahnbürste in den Mund. Plötzlich hörte ich über das Brummen der elektrischen Zahnbürste hinweg ein munteres »Hi!«. Ich rieb mir nochmal gründlich die Augen, doch es war keine Einbildung, keine Halluzination. Li saß wirklich im Rahmen meines Badezimmerfensters. »Was machst du denn hier?«, fragte ich völlig überrascht von diesem Anblick am frühen Morgen. »Wie wäre es erst mal mit ›Guten Morgen, liebe Li! Wie geht's dir denn heute so?‹ Na ja, auch egal, das mit den Manieren bekommen wir auch noch irgendwann hin. Aber jetzt zum Geschäftlichen! Heute wieder um sechzehn Uhr unterm Baum! Ich hab was Fantastisches geplant, also sei pünktlich. Ciao!«, sagte sie und verschwand so schnell, wie sie auch erschienen war, wieder aus meinem Fensterrahmen. Es war unglaublich, wie schnell sie immer auftauchte und wieder verschwand. Noch den ganzen

Morgen wunderte ich mich über das Ereignis. Der weitere Tag verstrich dann eigentlich ganz normal. Na ja, außer dass ich damit angefangen hatte, Maik Todesblicke zuzuwerfen und ihn perfekt zu ignorieren, wenn er mit mir reden wollte. Irgendwann in der Pause rief er dann: »Das ist so kindisch! Was sind wir? Sechstklässler?« Eigentlich hatte ich vorgehabt, ihn mein restliches Leben lang zu ignorieren, aber das konnte und wollte ich nicht auf mir sitzen lassen. »Was? Ich bin kindisch? Ich dachte, Clubs, wo Mädchen tabu sind, macht man mit acht und nicht mit sechzehn. Aber egal, dann sei halt glücklich in deinem ach so wundervoll sexistischen Club, den du unter dem Mantel der Tradition so schön versteckst. Und by the way, das ist keine Tradition, das ist Ausgrenzung«, erwiderte ich selbstbewusst. »Sollten wir nicht in einem Alter sein, wo wir dazu in der Lage sind, das zu regeln? Stattdessen führst du dich auf wie eine beleidigte Leberwurst und redest nicht mit mir«, erklärte er mit sehr lauter Stimme. »Also nehmt ihr mich in eure Band auf oder nicht?«, gab ich ihm noch eine Chance. »Nein, aber ich habe auch keine Lust, mich mit dir zu streiten. Lass uns darüber reden«, meinte er. »Dann wüsste ich nicht, was wir zu klären hätten. Falls dich das stört, kannst du dich ja bei deinen Jungs aus der Schulband ausheulen«, erwiderte ich. »Warte, können wir keinen Kompromiss finden?«, fragte er langsam etwas verzweifelt. »Ja genau! Wie wäre es, wenn ich die persönliche Hausfrau dieses Clubs werde, hinter euch herputze, Essen koche und aufräume? Und anschließend kann ich mich vielleicht hocharbeiten«, schlug ich vor. »Ja, das wäre großartig, wenn wir uns darauf einigen könnten«, sagte er erleichtert und mit leuchtenden Augen. »Kann es sein, dass du komplett hohl in der Birne bist? Das war Ironie!«, erwiderte ich. »Warum? Ihr Frauen seid doch gut in so was und die Jungs könnten zwischen den Proben gut ein Paar Snacks gebrauchen. Ist das nicht die null Komma null null null einprozentige Chance von der du gestern sprachst?«, versuchte er mir weiszumachen. »Sag mal, wen willst du hier verarschen?«, gab ich zurück. Doch das war nicht das, was ich eigentlich sagen wollte, also startete ich einen neuen Versuch: »Aber hey, natürlich, wenn das so ist, werde ich gerne eure persönliche Dienerin.« Süß lächelnd hielt ich ihm die Hand hin, um den Deal zum Abschluss zu bringen. Er kam näher, um einzuschlagen, und meinte: »Schön, dass wir uns doch noch einigen konnten.« Als er nah genug war, nahm ich wieder seine Krawatte – die Dinger sind echt praktisch – und gab ihm volle Kanne eine Kopfnuss. »Au! Bist verrückt? Das tut doch weh!«, schrie Maik.